

EXPOSÉ

„Zum Besingen lass mir Zeit“ – Die letzten zehn Jahre der Helga Czesla
Roman von Wolfgang Czesla

Wolfgang Czesla setzt in seinem autobiografischen Roman „Zum Besingen lass mir Zeit“ seiner Mutter Helga Czesla ein literarisches Denkmal. Die Krankheit der Mutter und die Sorge um sie stellt sein Leben, aber auch die Beziehung zu ihr auf den Kopf. Czesla erzählt vom langsamen Verfall der hochintelligenten, gebildeten Frau, und wagt mutig den Vergleich mit dem eigenen Älterwerden. Doch enthält er seinen Leser:innen auch die komischen Momente der letzten zehn Jahre im Leben seiner Mutter nicht vor. Mit fortschreitender Demenz kommt ihr skurriler Humor immer öfter zum Vorschein – vor allem dann, wenn der Leser ihn am wenigsten erwartet.

INHALT

Mit dem Tod des Vaters beginnt der mentale und körperliche Verfall der Mutter. Von einem Tag auf den anderen scheint die lebensstüchtige, hochgebildete und stets elegant gekleidete Helga Czesla ihre innere Stabilität zu verlieren. Gebunden an das Versprechen, das er dem Vater auf dessen Sterbebett gab, fügt sich der bis dato seine Freiheit in vollen Zügen genießenden Akademiker pflichtbewusst in die neue Aufgabe und wird von den Kapriolen der Mutter zunehmend gefordert. Sei es, dass sie das Haus fast in Brand setzt, sei es, dass sie bei der Eigentümersversammlung der Erbgemeinschaft seltsame Fragen stellt oder den Sohn sogar in seiner eigenen Wohnung einsperrt - die Mutter ist plötzlich allgegenwärtig und will die Nummer eins im Leben des Sohnes sein. Zum ersten Mal erfährt der über 50-Jährige, wie es ist, neben der beruflichen Belastung für einen anderen Menschen vollverantwortlich zu sein. Er entwickelt sich mehr und mehr zum „alleinerziehenden Sohn einer schwer erziehbaren Mutter“.

Doch mit dem Rollentausch, den er nun erfährt, wächst auch sein Verständnis für die Gefühle, die Situation und das Schicksal der Mutter. Als Kind einer unberechenbaren und gewalttätigen Mutter ausgeliefert, als Erwachsene die Rolle der Ehefrau und Mutter klaglos erfüllend, musste sie früh die eigenen Träume aufgeben. Einzig in der

Kunst, Musik und Literatur konnte sie ihrem Wissensdurst und ihrer Lebenslust uneingeschränkt fröhen. Und noch als Greisin ist sie bestrebt, den eigenen Sohn zu erziehen und an Bildung zu übertrumpfen. „Sie ist mir stets um 28 Jahre voraus“, bemerkt dieser einmal resignierend, doch nicht ohne Anerkennung.

Nach einem schweren Sturz zieht die Mutter in ein Pflegeheim um, was zunächst die Situation für Mutter und Sohn entspannt. Neue Facetten an der Persönlichkeit der Mutter treten zutage: Denn mit fortschreitender Demenz vergisst und verwechselt die Mutter nicht nur Namen und Wörter, Orte und Zahlen, sondern auch ihre gute Erziehung! Sie verliebt sich in einen jungen Pfleger, beginnt ein sexuelles Verhältnis mit einem Mitpatienten und hat zum ersten Mal in ihrem Leben einen Orgasmus! Alles entwickle sich hin zum Kreatürlichen, meint die Mutter in einem ihrer klareren Augenblicke. Und der Autor fragt sich, ob es nicht sein kann, dass sich die Menschheit insgesamt so entwickle wie der Einzelne, wenn es dem Ende zugehe: hin zu einer allmählichen Auflösung der Sprache, zum schrittweisen Abbruch der Kommunikation und zu seligem Vergessen. Damit, so sein Fazit, wären die Dementen ihrer Zeit weit voraus.

Die Beschäftigung mit dem Vergangenen spielt nicht nur im Denken der Mutter eine große Rolle. Auch der Erzähler selbst interessiert sich nun für die autobiografischen Aufzeichnungen seiner Mutter und ihrer Leidenschaft, dem Singen und Rezitieren von berühmten Arien und Gedichten. Und lernt so ein zweites Mal durch die Mutter, wie sie die Welt wahrnimmt und welche Schlüsse sie aus ihren Beobachtungen zieht! Sogar beim Fensterputzen versucht er sich in die Mutter einzufühlen, versucht beispielsweise nachzuvollziehen, wie sie den Haushalt gemeistert hat, während sie Schubert und Mozart auf Plattenspieler hörte oder alte Volkslieder sumgte. Überhaupt sind Literatur und Musik ganz besonders dazu angetan, das Gedächtnis der Dementen zu aktivieren und so singen Mutter und Sohn begeistert im Duett und tauschen auf diese Weise seltene Augenblicke der Nähe. Glückliche, gar euphorische Momente weichen jedoch immer öfter den depressiven Phasen, in denen die Mutter an der Gesellschaft der noch Kränkeren, den Streitereien mit

wechselnden Zimmernachbarinnen und vermeintlichen Diebstählen oder Intrigen verzweifelt. Auch die Umstrukturierungsmaßnahmen im Altenheim verunsichern die schwächer und schwächer werdende Frau. Eines Tages unternimmt sie sogar einen, wenn auch halbherzigen Selbstmordversuch. Der beschert ihr die Einweisung in die Psychiatrie – derselben Klinik wie der, in der sie als junge Frau ihren Sohn zur Welt gebracht hat und bei seiner Geburt beinahe verblutet wäre. „Sie wollte mehr Freiheiten haben und ist nun noch eingeschlossener“, kommentiert der Sohn die Tragweite des vermeintlichen Befreiungsschlages.

Die letzten Monate der Mutter sind geprägt von intensiven letzten Momenten: der letzten Begegnung mit der Nachbarin bei einem Besuch zu Hause, dem letzten Umzug in die neu gebaute Residenz Seelenruh, dem letzten Spaziergang – ausgerechnet über den Friedhof – , der letzten heftigen Umarmung des innig geliebten Sohnes. Es ist ein Abschied in vollem Bewusstsein der Endlichkeit des Lebens, ein Abschied voller Trauer und Respekt für die Lebensleistung der Sterbenden. Aber auch ein Abschied, der keineswegs auf schwarzen Humor verzichtet, etwa wenn der Sohn vor der letzten Operation mit den Zähnen der Mutter in der Gebissdose klappert: „Beiß die Zähne zusammen, kann ich ja schlecht sagen“. Trotz aller Empathie und Liebe für die Mutter: Vor der Vorstellung, „wie das für sie ist, dieser Todeskampf“, wird auch er schließlich kapitulieren und die Mutter – auf den Tag genau zehn Jahre nach dem Ableben des Vaters – ziehen lassen müssen. Es bleibt ihm immerhin die Genugtuung, den väterlichen Auftrag zu Ende gebracht zu haben. Jetzt sind Sie erwachsen, stellt der Friseur der Mutter sachlich fest, als der Sohn die Nachricht von ihrem Tod überbringt.

Neben der Schilderung der traurigen, ernsten und komischen Facetten des Lebens und Sterbens der Helga Czesla enthält der Roman die gelungene Milieustudie einer Stadt im Ruhrgebiet.

[Diese Zusammenfassung wurde formuliert von Ulrike Anna Bleier]